

Leseprobe aus:

Eva B.

Ich trage Striemen



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Erfüllung	7
Wie alles begann	16
Zusammenfügungsarbeit	24
Du hast dich verändert	33
Feste in zwei Welten	44
Die Maske	54
Der Zauber der drei Worte	61
Und wenn das Bett uns verrät?	73
Veränderungen	81
Von Angst überwältigt	93
Der Eingangsstein	102
Raumkämpfe	109
Und ich dachte, ich kenne dich	117
Aus Mangel an Demut	130
Der Reiz der Unvorhersehbarkeit	144

Lebensringe 150

Sie will sich nicht mehr verstecken 159

Die Kinder gehen vor 167

Gewissensbisse 176

Der Jagdhund hat zugebissen 188

Ich werde sie vertreiben 200

Seelenverwandt 208

Die Sklavin kennt keine Vernunft 221

Da ist Gewalt im Spiel 231

Das Zeichen 237

In den Jahren 247

Erfüllung

«Ich erwarte dich um fünfzehn Uhr!»

Seine Worte, die mich zum ausgiebigen Frühstück, das ich mir samstags gerne gönnte, per SMS erreichten, ließen mich noch zittern, als ich das Mittagessen zubereitete. Ich fieberte dem entgegen, was er für mich vorsah. Während ich das Gemüse zerkleinerte, ahnte ich, was er jetzt schnitt, in diesem Moment, für mich, spürte Aufregung und Erregung in mir hochsteigen. Noch trennten uns vier Stunden und 78 Kilometer, aber bald würde er mich in Empfang nehmen.

«Was gibt es denn heute?» Karl riss mich aus meinen Gedanken.

Ich hatte ihn überhaupt nicht kommen hören und zuckte erschreckt, als er mir plötzlich neugierig über die Schulter schaute. Erleichtert, dass mein Sohn nicht ahnen konnte, was mich beschäftigte, antwortete ich: «Gemüselasagne.»

«Lecker! Kann ich Manfred noch schnell einladen?»

«Gerne.»

Manfred war Karls bester Freund, und seit seine krebserkrankte Mutter im Krankenhaus war, aß er oft bei uns. Er gehörte fast schon zur Familie.

Die Jungs brachen sofort nach dem Essen zu einem Fußballspiel auf, sodass ich mich in Ruhe hätte fertig machen können, wenn ich nicht so unruhig gewesen wäre: Meine Bedürftigkeit rief seinen Namen, wollte am liebsten schon ins Auto springen, begierig dar-

auf, ihn zu fühlen. Die Spuren, die er auf meinem Körper hinterlassen hatte, waren verblasst und schrien nach Erneuerung. Meine Angst, so viel Glück könne nicht von Dauer sein, wollte widerlegt werden. Alle meine Gedanken, die sich in den vergangenen Tagen angesammelt hatten, brannten darauf, von ihm gehört zu werden und die seinen aufzunehmen. Seele und Körper konnten es kaum noch abwarten, Worte und Berührungen auszutauschen. Eine unendlich lange Woche hatte ich ihn nicht gesehen, W., den Mann, den es in meinen Träumen schon immer gegeben hatte und der vor sechs Monaten endlich in mein Leben getreten war. Seither hatte ich jedes Wochenende mit ihm verbracht. Seither schien es mir, als dehne sich die Zeit dazwischen, obwohl sie zugleich kaum ausreichte, alles, was getan werden wollte, zu erledigen.

Meine Sehnsucht eilte ihm bereits entgegen, als ich unter der Dusche stand, war schon auf der Autobahn, während ich noch die Kleidung wählte und den Koffer packte. Noch immer war es zu früh. Er legte Wert darauf, dass ich auf die Minute pünktlich eintraf. Ungeduldig saß ich an meinem Schreibtisch und starrte auf meine Armbanduhr. In Gedanken sah ich ihn den Lusttisch gestalten und dabei die frischgeschnittenen Gerten prüfend schwingen. Allein die Vorstellung, wie sie zischten, brachte mich zum Beben. Fest presste ich beide Hände auf die Schreibtischplatte, damit sie nicht zwischen die Beine wanderten. Meine Augen verfolgten dabei den Zeiger, der sich im Schneckentempo weiterbewegte, bis er mir endlich erlaubte, meiner Sehnsucht zu folgen.

Als ich nach 56 Minuten Fahrt in seine Straße einbog, hüpfte mein Herz vor Freude, ihn zu sehen. W. stand schon vor dem Haus, seine Sehnsucht mit der meinen zu vereinen, öffnete mir die Autotür und half mir galant beim Aussteigen. Er blickte mir tief und lange in die Augen, sagte: «Endlich», und umschloss mich fest mit beiden Armen. Sanft löste er nach einer wundervollen Weile die

Welt ziehen, unaufhaltsam, Stoß für Stoß, den Stress der Woche vertreiben, der groß war, doch schon nicht mehr wahrnehmbar, weil ich nur noch die Erregung spüre, die er erzeugt, die er steigert, indem er meinen Körper verlässt, mir mit einem Ruck erst den Rock, dann den Tanga nach unten zieht, die zu Boden fallen, um den Weg freizugeben, seinem Schwanz, seinen Bewegungen. Er lässt mich kommen, heißt mich, noch bevor ich zu mir finde, auf alle viere zu gehen, um erneut in mich einzudringen und mit seiner Sahne meinen Saft zu begrüßen.

Nicht nur mit den Armen, sondern auch mit seinen muskulösen Beinen umschlang er meinen Körper, ließ mich seine Zuneigung und Kraft spüren, indem er zudrückte, mich so fest an sich presste, dass es mir fast den Atem nahm, um dann zärtlich mein Gesicht zu streicheln.

«Willkommen», flüsterte W. mir ins Ohr, half mir vom Teppichboden hoch, sammelte meine Kleidungsstücke ein und zog sie mir an, während mein Blick von den Zeichen angezogen wurde, die das soeben gehörte Wort spiegelten. Neben einem selbstgepflückten, liebevoll arrangierten Blumenstrauß lagen auf dem kleinen Tisch in der Diele drei kleine Herzpralinen. Im Bad hob sich von dem blauen, für mich bereitgelegten Handtuch ein großes rotes Herz aus Tonpapier ab.

«Darf ich bitten?» Erst jetzt hörte ich unser Lied, mit dem er mich zum Tanzen aufforderte, wie jedes Wochenende. Seit ich ihm einmal verraten hatte, wie gerne ich tanze, war es ihm eine besondere Freude, mit mir auch diese Leidenschaft zu teilen. Schon als Teenager mochte ich am liebsten Foxtrott, doch mit ihm war es mehr als ein Tanz. W. verstand zu führen: Mit einem leichten Druck seiner Hand oder auch nur einem bestimmendem Wimpernschlag gab er unmissverständlich die Richtung vor, mit einer leisen Muskelanspannung im Arm leitete er die Drehungen

ein, mit seinem festen Griff um meinen Körper übertrug er mir seinen Rhythmus. Immer ausgelassener, immer wilder gaben wir uns der Musik hin, in rascheren Wechseln löste er mich von seinem Körper und zog mich wieder an sich.

«Ich brauche es, dass ein Mann gut führt, weil ich sonst aus dem Takt komme», sagte ich bewundernd und ein wenig atemlos. Dabei verschwieg ich, wie sehr mich seine Art, dies zu tun, erregte.

«Ich kenne noch einen ganz anderen Bereich, in dem du Führung benötigst.»

Seine tiefe Stimme und die Wahl der Worte ließen meine Schamlippen vibrieren. Die Erregung war ihm nicht entgangen, vor ihm konnte ich nichts verstecken.

«Es ist an der Zeit, ihn dir jetzt zu zeigen.» Seine Hand glitt von meinem Rücken auf den Po und gab mir einen festen Klaps. Dann geleitete W. mich zu dem breiten Tisch im Wohnzimmer, den er in einen Lusttisch verwandelt hatte. Diesen Moment liebte ich besonders, weil das Arrangement ein anderes war als in der Woche davor, weil es sich in der Gestaltung unterschied, nicht jedoch in seiner Sorgfalt, seiner Hingabe an diese Aufgabe. Und weil darin eine Botschaft lag. Eine Botschaft, die ich nicht oft genug lesen konnte. Eine Botschaft, die er noch nicht auszusprechen wagte.

Langstielige rote Rosen in einer schmalen Vase in der Tischmitte korrespondierten mit den roten Kerzen, die er bereits vor meiner Ankunft angezündet und entlang den Riemen der Peitsche angeordnet hatte. Links davon bildeten Nippelclams und Augenbinde zwei kleine Herzen, rechts grüne Gurken und gelbe Zucchini ein großes, dahinter lehnte an einer Flasche Rotwein eine rote Pralinschachtel. Ganz rechts am Tischrand lagen, der Größe nach sortiert, drei unterschiedlich lange Gerten.

Als ich mich nach vorne beugte, um das Gemüse ganz genau zu betrachten, und es ergriff, um es auch noch zu betasten, berührten mich zwei Seile, die, über dem Tisch verknotet, von der Decke

hingen. In diesem Moment streifte mir W., der mich beobachtet hatte, langsam den Rock hoch und mit einem Ruck den Slip herunter. Sein aufrecht stehender Schwanz küsste meinen Hintern, und sein Begehren öffnete meine Schamlippen, noch bevor er sie öffnete, indem er eindrang, meine Grotte zu verwandeln. Er brachte sie zum Tropfen, indem er jeden Winkel erforschte, bis ich mich ergab, meiner Lust, seiner fordernden Stange.

Bevor wir dem Ruf der Julisonne folgten, die uns auf die Loggia lockte, musste ich ihn fotografieren, diesen Tisch, von dessen Anblick ich mich kaum zu lösen vermochte.

«Ich möchte alles hören», sagte W., sobald wir uns mit zwei Gläsern Mineralwasser gemütlich niederließen.

Wie gerne erzählte ich. Von den positiven und ärgerlichen Vorkommnissen an meinem Arbeitsplatz, von der Diskussion mit meinem Sohn über die Höhe eines angemessenen Taschengeldes, von den Telefonaten mit meinen Töchtern, der Geburtstagsfeier einer Kollegin. Alle noch so kleinen Eindrücke dieser Woche sprudelten W. entgegen, der aufmerksam zuhörte, nachfragte und seine Überlegungen einfließen ließ. Dabei beeindruckte mich immer wieder, wie gut er sich inzwischen in meinen Aufgabenbereich als Diplompädagogin einfühlte. Bis wir zu seiner Woche wechselten, die geprägt war von Fahrten quer durch Deutschland und dem Kämpfen um Aufträge. Er war als Berater und im Vertrieb eines Unternehmens der Automobilzuliefererindustrie tätig. Ich mochte es sehr, wenn er mir Kundengespräche im Wortlaut wiedergab, weil mir gefiel, wie souverän er mit Konfliktsituationen umgehen konnte. Und er mochte es, wie genau ich alles wissen wollte.

Es war uns beiden ein großes Bedürfnis, einander an unserem Berufsalltag in jeder Einzelheit teilnehmen zu lassen. W. war das erste Mal mit einer Frau zusammen, die im sozialen Bereich tätig war, ich das erste Mal mit einem Mann aus der Industrie, wenn ich die kurzen Begegnungen während meiner Suche nach einem

geeigneten Partner nicht mitzählte. Wir empfanden die vollkommen unterschiedlichen Arbeitsfelder nicht als trennend oder als Problem für die Beziehung, sondern als bereichernde Möglichkeit, über den anderen neue Sichtweisen zu gewinnen.

Drei Stunden verflogen wie eine, wir redeten die Woche in die Ferne und kamen uns dabei immer näher. Mit jedem Wort, das mir über die Lippen hüpfte, vergrößerte sich mein Wunsch, er möge mich spüren lassen, wo ich hingehöre. Ein Gefühl, an das sich nur mein Verstand noch erinnerte, während es meinem Körper an Langzeitgedächtnis zu mangeln schien. Umso mehr wuchs mit jeder Minute seine Sehnsucht, bewegte sich mein Becken wie von selbst unruhig auf dem Stuhl. Doch ich musste mich gedulden, musste warten, bis W. den Zeitpunkt für gekommen erachtete.

Als uns kein Steinchen Außenwelt, kein unausgesprochenes Wort mehr trennten, berührte er meinen Körper von oben nach unten mit seinen Blicken. Sofort stellten sich meine Brustwarzen, zitterten meine Schamlippen, was er zufrieden registrierte. Er nickte, so soll es sein. Dann stand er auf, kam zu meinem Stuhl, beugte sich zu mir und küsste mich zärtlich, wobei eine Hand fordernd zwischen meine Beine glitt, mein Begehren zu steigern.

«Ich möchte, dass du dich jetzt schön machst.»

Während ich im Schlafzimmer Strapse, schwarze Seidenstrümpfe und elegante Schuhe mit sehr hohen Absätzen anzog, bereitete W. die Balken vor. Er empfing mich an der Spiegelwand, die zum Wohnzimmer führte, um mir die Augen zu verbinden.

Sorgsam wie zuvor die Utensilien richtet er jetzt mich, auf diesem Tisch, in Rückenlage auf einem weichen Handtuch, mit dem er mich nach vorne oder hinten ziehen kann, so, wie er es braucht. Nicht ich bewege mich, sondern er ist es, der mir die Beine spreizt, hochhebt, anwinkelt, sie in dieser Position mit den von der Balkendecke hängenden Seilen an den Fußgelenken fixiert. Er ist es, der mir die Arme

nach hinten neben den Kopf legt, damit meine Achseln zugänglich werden, für ihn, der mit ihnen die Körperpflege beginnt, sie einseift, sie rasiert, mich erregt, unsagbar erregt, mit dieser Handlung. Mein Becken bewegt sich, kreist stärker, zerrt an den Seilen, bis sein Schwanz ihm Einhalt gebietet, tief eindringt, mich mit seinen Stößen zu führen, bis ich stöhnend komme und er mich so ruhig stellt für die Rasur meiner Schamhaare, die, seit es ihn in meinem Leben gibt, nicht mehr ich vornehme, sondern er. Mit der Zunge überprüft er alle Winkel auf übersehene Haare, umkreist meinen Hügel, ihn zu vergrößern, um schließlich sanft zuzubeißen. Mein leises Stöhnen wird lauter, weil jetzt sein Schwanz den Hügel umkreist, mich heiß zu machen, innehält, was mich noch mehr erhitzt. Er lässt mich warten, um dann mein Brennen zwischen den Schenkeln zu kühlen, mit einem Zucchini, mit einer Gurke, mit seinem Schwanz. Wie auf Meereswellen schaukle ich hoch und höher unter seinen kraftvollen Stößen, wimmere, stöhne, schreie, bis sich seine Lust mit der meinen verbindet. Mir ist noch immer schwindlig, als er mich wieder hochzieht, mich küsst und hält, mich auf die Füße stellt und durch den Raum führt. Allein die Fesseln geben meiner Orientierungslosigkeit einen Haltepunkt, die Fesseln, die er mir um die Handgelenke legt und mit denen er mich mit erhobenen Armen an die Balken bindet, meinen Hunger zu stillen, nicht den Hunger der Woche, sondern den Hunger meines Lebens. Seine Zunge umkreist meine Brustwarzen, die sich willig aufrichten, den Nippelclams entgegen. Ebenso erregt mich sein Blick auf dieses Bild, das er geschaffen hat, wie das Bild selbst, in das er mich verwandelt, das Bild meiner immer wiederkehrenden Phantasien. Zärtlich streicheln seine Hände über meine Arme, den Rücken, entlocken meinen Lippen einen lustvollen Hauch, gleiten auf meinen Hintern, verharren auf diesem Körperteil, schlagen zu, kraftvoll, um ihn zu röten, ihn einzustimmen auf die Peitsche. Die mich trifft, schon mit dem ersten Hieb nicht nur auf der Haut, sondern in der Seele, weil er sie bereits geöffnet hat, auf dem Tisch,

mit der Rasur, mit seinem Schwanz, mit der Gurke, die er jetzt noch einmal einschiebt, mich weiter zu öffnen. Er spürt, dass ich bereit bin, dass es mich in diesem Moment danach verlangt, von ihm gezeichnet zu werden. Schwingt die Gerte, Spuren zu hinterlassen, Spuren auf meiner Haut, die sich eingraben in meine Seele. Mit jedem Schlag durchzuckt mich der Schmerz, kleine Tränen lösen sich aus meinen Augen, perlen unter der Augenbinde hervor, lösen mich auf. Allein meine Hingabe hat Existenz, ich kann nur noch nehmen, was er tut, empfangen die Gerte, empfangen seine Zärtlichkeiten, empfangen seinen Schwanz, gebe mich hin, allem, wonach ihm ist. Taumelnd bemerke ich, wie er mich losbindet, mich sanft auf den Teppich legt und in Seitenlage von hinten meine Hüften umfasst. Seine Fingernägel bohren sich in meine Haut, um mein Becken nach seinen Bedürfnissen zu bewegen, und er fickt mich, lässt mich kommen, fickt mich, wieder und wieder, bis ich spüre, ich gehöre ihm, mit jeder Zelle meines Körpers, mit jedem Winkel meiner Seele.

Mit jeder Zelle seines Körpers, mit jedem Winkel seiner Seele fing W. mein Beben auf, hielt mich, streichelte mich, bis ich zurückfand, zu mir. Er nahm mir die Binde ab, und wir sahen einander in die Augen.

Dieser Blick, danach, nach dem Lustfest, gegen nichts würde ich ihn jemals eintauschen wollen. Darin spiegelte sich die Erfüllung, nach der ich mich 50 Jahre lang gesehnt hatte.

Wie alles begann

Diese Erfüllung eines Tages zu finden, daran hatte ich nicht wirklich zu glauben gewagt, auch wenn ich immer wieder davon geträumt hatte. Eine Sehnsucht, die mit der Realität nichts zu tun hat, dachte ich dann jedes Mal und verdrängte sie, wenn sie zu mächtig wurde. Denn ich war mit meinem Dasein eigentlich recht zufrieden, und dieser Traum schien so gar nicht hineinzupassen. Zwar machte sich öfter das starke Gefühl in mir breit, mein wirkliches Leben komme noch, doch auch diese Ahnung konnte ich mir weder erklären, noch wagte ich, ihr zu vertrauen.

Geboren in einer kleinen Stadt, wuchs ich mit zwei älteren Brüdern wohlbehütet auf. Meinen Eltern war es wichtig, uns eine schöne Kindheit und eine gute Schulbildung mit auf den Weg zu geben. Wie viele andere Frauen heiratete ich nach dem Studium und wurde schnell schwanger. Nach fünfzehn Jahren scheiterte die Ehe, und ich konzentrierte mich darauf, meine drei Kinder ins Leben zu begleiten.

Schon als kleines Mädchen hatte ich masochistische Phantasien, mit denen ich mich abends unter die Bettdecke kuschelte. Sie zeigten sich in allen Lebensphasen, wenn auch unterschiedlich stark. Mit acht Jahren genoss ich es beim Indianerspiel, in die Hände eines feindlichen Stammes zu fallen und gefesselt am Marterpfahl auszuharren, mit elf besuchte ich täglich eine Freundin, um nach den Hausaufgaben mit dem Spiel «Der Kaiser und seine Sklavin» in eine andere Welt abzutauchen. Während diese in der Pubertät

von den ersten Verliebtheiten zurückgedrängt wurde, gewann sie im Laufe der Ehe in meinem Inneren, vor allen verborgen, an Raum. In meiner Phantasiewelt webte ich ein immer gleiches Muster: Ich war ausgeliefert, gefesselt, einem Mann zu Willen, wurde gezüchtigt – und ich wurde geliebt. Nach außen verkörperte ich stets das Bild einer voll im Leben stehenden Frau, die es schaffte, Beruf, Kinder und politische Aktivitäten zu vereinbaren. Eine Frau, die dazu noch Fachbücher schrieb, sich in Elternbeiräten engagierte und für unzählige Feste in Turnverein, Musikschule und Fußballverein Kuchen backte und Standdienste übernahm. Doch nur, weil meine Wachträume so lebendig in mir waren, hatte ich dazu genügend Kraft.

Mit der Liebe, die nach der Scheidung durch Manfred in mein Leben trat, wuchs die Sehnsucht, von diesem wunderbaren Mann gefesselt und geschlagen zu werden. Doch ich schaffte es nicht, ihm von diesen Wünschen zu erzählen, weil sie mir selbst ungeheuerlich erschienen und für mich ins Reich der Phantasie gehörten. Sie passten nicht zu meinem Bild von einer gleichberechtigten Partnerschaft und schon gar nicht zu meinem Verständnis von einer emanzipierten Frau. Sie vertrugen sich nicht mit meinen gesellschaftlichen Aktivitäten, meinen Moralvorstellungen und meinem sozialen Umfeld.

Als Manfred nach fünf Jahren an Krebs starb, begannen meine Wechseljahre.

Lange Zeit hatten die Bedürfnisse meiner Kinder im Mittelpunkt meines Denkens und Handelns gestanden. Zweimal hatte ich das Angebot auf eine leitende Position abgelehnt, weil die drei noch zu klein dazu waren. Ich wäre zu lange außer Haus gewesen, und die Erziehung von Karl und den beiden Mädchen war mir wichtiger als ein höheres Gehalt. Mit den Wechseljahren überfielen mich nun starke Stimmungsschwankungen. Erst hatte meine älteste Tochter Johanna das Haus verlassen, um ihr Studium auf-

zunehmen, dann Lucia. Ich musste als Mutter akzeptieren, dass sie inzwischen erwachsen waren und ihr eigenes Leben führten, auch wenn es wehtat. Karl befand sich in der Pubertät und wollte zunehmend losgelassen werden. Um mich aus dem Tief zu befreien, besann ich mich auf alte Träume, wie eine Wanderung durch Patagonien, und fing an, mich mit neuen Perspektiven zu beschäftigen.

Gleichzeitig wurden die Phantasien immer mächtiger, sie drängten sich regelrecht in mein Leben. Mir wurde klar, wenn ich es jemals herausfinden wollte, dann jetzt. Also gab ich eine Kontaktanzeige unter der Überschrift «Gebietet ihrer Lust» in der *ZEIT* auf. Die Anzeige öffnete mir die Tür in eine neue Welt und veränderte mein Privatleben grundlegend.

Gelassen fuhr ich zu meiner ersten Begegnung, um dann fassungslos vor meiner Reaktion zu stehen. Ich gehorchte, allein, weil mein Gegenüber befahl. Ich ließ mich schlagen, von einem Mann, mit dem ich soeben erst zusammengetroffen war. Demütigung und Schmerzen erregten mich mehr als alles bisher Erlebte, die Erregung hielt drei Tage an. Ich, eine stets umsichtige und kontrollierte Frau, war plötzlich mit einem unberechenbaren Hunger konfrontiert. Meine Phantasien erwiesen sich nicht nur als real, sie wollten ausgelebt werden. Zweifel und Fragen plagten mich. Ich trug die Verantwortung für die Kinder. Ich konnte doch nicht meine Arbeitsstelle gefährden. Was wäre, wenn jemand dahinterkäme? Wie würde meine Familie, wie würden meine Freunde, meine Kollegen, die Nachbarn reagieren? Würden sie mich verachten? Oder gar meine Kinder? Durfte ich als Mutter ein solches Risiko eingehen? Natürlich hatte ich auch Angst, weniger vor äußeren Gefahren, sondern vor dem, was aus mir herauswollte, vor dem, was ich entdecken würde, und vor den nicht einschätzbaren Veränderungen, die auf mich zukommen könnten.

Doch weder Angst noch Zweifel vermochten mich zurückzuhalten. Ich stand an einem entscheidenden Punkt meines Lebens.

Es war, als würde die Zeit den Atem anhalten und mir die Chance geben, eine neue Richtung einzuschlagen. Ich musste eine Antwort auf die Frage finden, die ich mir nie zu stellen gewagt hatte, eine Antwort, die ich in mir trug und die schon so viele Jahre darauf wartete, endlich ausgesprochen zu werden.

Indem ich mich den erotischen Spielen eines Mannes hingab, konnte ich meine masochistische Veranlagung vor mir selbst nicht mehr verdrängen, ich entdeckte und akzeptierte nach heftigen inneren Kämpfen schließlich die andere Seite in mir. Diesem bisher vor mir selbst versteckten Teil gab ich den Namen Sklavin. Es gab keinen besseren, keinen, der ihn treffender bezeichnen konnte. Schon die Benennung kam einer Erlösung gleich.

Wenn ich bloß mit jemandem hätte sprechen können! Aber alles erschien mir so ungeheuerlich, dass ich mich niemandem anzuvertrauen wagte, auch nicht meinen langjährigen Freunden David und Sieglinde. So fing ich an zu schreiben. Schon immer hatte ich in Krisenzeiten, zum Beispiel, als meine Ehe zerbrach, Tagebuch geführt, um mich von schweren Gedanken zu erleichtern. Doch dieses Mal schrieb ich wie unter Zwang, vor dem Frühstück, auf dem Parkplatz des Einkaufszentrums und vor allem nachts, wenn ich hochschreckte. Neben meinem Bett legte ich Papier und Bleistift bereit, weil dies immer öfter vorkam. Ich schrieb, um all die unfassbaren Erlebnisse im Verlauf meiner Suche zu verarbeiten, ich schrieb, um mich selbst zu begreifen.

Zu keinem Zeitpunkt bedauerte ich, schon 50 Jahre alt zu sein. Im Gegenteil, ich wusste meine Lebenserfahrung sehr wohl zu schätzen. Sämtliche Erklärungsmodelle zum Masochismus waren mir zu diesem Zeitpunkt gleichgültig. Egal, was andere analysierten und theoretisierten: Ich hatte gefunden! Den Schlüssel, mich und mein bisheriges Leben zu verstehen! Ich war angekommen, bei mir selbst!

Ich lernte zwischen den Bedürfnissen der Sklavin und den

Wünschen der Frau zu unterscheiden, denn nur als Sklavin wollte ich beherrscht, als Frau dagegen geachtet und in meiner Selbständigkeit geschätzt werden. Ich erfuhr, dass die Frau stärker sein muss als die Sklavin, wenn sie ihre Hingabefähigkeit lediglich einem Mann schenken möchte, von dem sie sich verstanden fühlt, der sie auch als Frau sucht und liebt. Und genau das wollte ich.

Die Erfüllung, von der ich träumte, solange ich denken kann, umfasst mehr als den Vollzug des erotischen Spiels, in dem ich mich öffne, dem Schmerz, der Erregung, der Ekstase, und in dem ich dem Mann alles schenke, wonach er verlangt, und mich ihm völlig unterwerfe. Die Begegnungen mit dominanten Männern, nach denen ich mich leer fühlte, führten mich immer mehr zu der Gewissheit: Um diese Erfüllung zu finden, muss für mich das erotische Spiel eingebunden sein in eine alle Lebensbereiche umfassende Beziehung, damit sich Spiel und Liebe wechselseitig entwickeln und in immer neue Tiefen vordringen können.

Meine Suche nach einem Mann, der mir Gebieter und Partner sein konnte, dauerte Monate, führte über Umwege und Sackgasen. Fast war ich versucht aufzugeben, fast erlag ich später der Gefahr, mich in den Händen des falschen Mannes selbst zu verlieren. Die Frage der Macht stellte sich mir dabei in einer über das Übliche hinausgehenden, doch für mich entscheidenden Dimension: Der Gebieter hat nur die Macht, solange die Sklavin sie ihm gibt, denn die Sklavin bestimmt das Spiel, indem sie entscheidet, ob sie einsteigt oder nicht. Dies war, so lernte ich schmerzhaft, bloß ein Teil des Machtaspektes. Viel bedeutender war der andere Teil, der weniger im Blickpunkt stand: die Macht der Frau über die Sklavin. Nicht die Sklavin bestimmt das Spiel, sie kann lediglich gehorchen, weil genau darin ihre Lust besteht. Ihr Wesen ist die Unterwürfigkeit, sie gerät in eine Abhängigkeit, die sie nicht mehr zu steuern vermag. Vielmehr ist allein die Frau in der Lage, sich die Freiwilligkeit der Unterwerfung zu erhalten,

nur sie kann sich bewusst jedes Mal aufs Neue dafür oder dagegen entscheiden.

Die Sklavin war dem Sog der Befehle dieses Mannes hilflos ausgeliefert, es interessierte sie nicht, dass ich als Frau von ihm danach nicht in Liebe aufgefangen wurde, dass ich bei ihm keine Erfüllung erlangen konnte, sondern an seiner Seite unglücklich leben würde. Die Frau musste gegensteuern, und sie bot verzweifelt all ihre Kraft auf. Allein durch das Schreiben gelang es mir, mich zu bewahren.

Indem ich mich in den letzten Winkel meines Soseins, meiner Wünsche, meiner Seele vorschrieb, konnte ich den Mann finden, der mir entsprach: W.

W.s Leben war sowohl von seinem starken Willen, beruflich erfolgreich zu sein, als auch von seiner Sexualität geprägt. Der frühe Tod seines Vaters verhinderte den Besuch eines Gymnasiums und erforderte, dass er seinen Bruder mitezog, weil seine Mutter arbeiten musste. Nach einer Lehre studierte er über den zweiten Bildungsweg Maschinenbau, arbeitete in der Stahlindustrie und später in der Automobilbranche. Anfang der 80er Jahre hatte er mit großem Erfolg ein mittelständiges Unternehmen aufgebaut, dieses Anfang der 90er verkauft und sein Kapital durch Aktiengeschäfte vervielfacht. Durch einen Börsencrash hatte er Millionen verloren und sah sich mit Ende 50 veranlasst, sich erneut beruflich zu engagieren. W. war zweimal verheiratet. Obwohl seine Sehnsucht nach einem Nest groß war, scheiterten seine Ehen, weil seine sexuell dominante Veranlagung dort keine Heimat fand. Wie ich trug er zwei Seelen in seiner Brust, wie ich war er nach der Suche nach einer Frau, mit der er seine Neigung innerhalb einer Beziehung ausleben konnte. Auch er suchte die Erfüllung, die er allein durch das erotische Spiel noch nicht gefunden hatte, und sehnte sich danach, endlich eine alles umfassende Beziehung aufzubauen.